

Propst Dr. Christian Stäblein, Berlin

DAS WORT am 22. November 2015, radioBerlin 88`8

Ewigkeitssonntag

Wollst endlich sonder Grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod...
(Matthias Claudius, *Der Mond ist aufgegangen* – EG 482)

Es spricht Propst Christian Stäblein aus Berlin.

Heute ist der letzte Sonntag des Kirchenjahrs: Ewigkeitssonntag. Wir gedenken der Verstorbenen, der Toten. Dabei begleiten uns schreckliche Bilder, gerade aus den letzten Tagen und Wochen. Viele haben auch persönlich sehr nahe Bilder aus diesem Jahr vor Augen: das Sterben eines Geliebten, der an sein Lebensende gekommen ist: Mutter, Vater, Frau, Mann, Freund oder Kind.

Heute, am letzten Sonntag im Kirchenjahr, erinnere ich noch einmal an den 150. Todestag des Dichters Matthias Claudius im Januar. Sein berühmtestes Lied kennt fast jedes Kind: *Der Mond ist aufgegangen*. Es ist viel mehr als nur ein Kinder- oder Gutenachtlied.

Der Dichter Matthias Claudius war ein Kind der Romantik und stand zugleich an der Schwelle zur modernen Welt: dem Zeitalter des Rationalismus, der die Welt begreift und zugleich entzaubert. Wer durch die Strophen von Claudius' Abendlied spaziert, stößt auf manchen Vers, in dem der Zwiespalt unseres Lebens aufgegriffen wird: *Luftgespinste, Halbheiten, des Tages Jammer, Nebel*. Wir wissen intuitiv sofort, was damit gemeint ist. Bei allen phantastischen Möglichkeiten und technischen Fortschritten hat unsere Welt an bohrenden Fragen, ja an Zwiespalt und oft furchtbarer Gebrochenheit nichts verloren: Warum stirbt der Mensch? Warum so brutal? Warum ist unser Leben endlich?

Früher habe ich meinen Söhnen zum Einschlafen dieses Lied vom Mond vorgesungen. Bei der sechsten Strophe waren sie wieder wach: „*Wollst endlich sonder grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod*“ Papa, was ist ein sanfter Tod?, wollten sie von mir wissen. Das Stammeln bei der Suche nach einer Antwort gehört zu unserer Gesellschaft, gehört zu mir.

In diesem Jahr, in dem die Fragen der Sterbehilfe gesetzlich neu zu regeln waren, haben wir uns viel darüber gestritten, in Parteien, auf medialen Foren, auch in unseren Kirchen. Gut so. Es macht unsere Gesellschaft, es macht uns Menschen aus, dass uns unsere Endlichkeit be-

wusst ist. Eine angemessene Kultur des Erinnerns und das Ringen um eine Kunst des Sterbens machen den Menschen zum Menschen.

Ich finde gut, was als gesetzliche Regelung erstritten worden ist: Hilfe für Sterbende nicht als todbringendes Geschäft, sondern als Hilfe auf dem letztem Weg, der zum Leben gehört. Hilfe, dass da wenig Schmerzen sind. Hilfe, dass keiner allein sein muss. Ein sanfter Tod ohne schmerzvolle Qualen – zur Zeit von Matthias Claudius war das gewiss oft bloß ein frommer Wunsch. Der heutige medizinische Fortschritt lässt da viel mehr Möglichkeiten. Palliativforschung und Hospizbewegung gehören zu den Dingen, die einfach ein Segen sind.

Aber das ist nicht alles. Wenn Leben zu Ende geht, können wir singen. Seit über 150 Jahren, ja bis heute singen Menschen am Sterbebett eines geliebten Angehörigen dieses Abendlied von Matthias Claudius. Sie singen es nicht nur als Lied am Ende des Tages, sondern am Abend unseres Lebens. Nicht nur im Kinderzimmer zum Einschlafen, auch am Sterbebett. Weil es unser Leben der Hand Gottes anvertraut. Weil es von einer großen Hoffnung erzählt, die über das hinausgeht, was wir rational begreifen, sehen und beweisen können.

In diesen Tagen ist das Lachen verstummt. Erschrecken und Angst dominieren. Da kommt dieses Lied und will uns in unserer Angst und Traurigkeit neuen Lebensmut schenken:

„Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn.“

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Sonntag.